

Lästige Zeugen

Zuerst schrieb ich nur einen Roman über zwei Bankräuber. Doch seit das Buch erschienen ist, passieren merkwürdige Dinge. Und es tauchen Menschen auf, die alles besser wissen. Eine wahre Geschichte

VON Alex Capus | 13. Juni 2002 - 14:00 Uhr

Seit der Schweizer Autor Alex Capus diesen Frühling seinen historischen Roman *Fast ein bisschen Frühling* publiziert, wird er von seinen Romanfiguren verfolgt. Sie schreiben ihm seltsame Postkarten, erscheinen bei seinen Lesungen und treiben auch sonst allerhand Allotria. *Fast ein bisschen Frühling* (Residenz Verlag) erzählt die authentische Geschichte von Kurt Sandweg und Waldemar Velte, die im Winter 1933/34 den Seeweg von Wuppertal nach Indien suchten, zwei Banken überfielen, eine schöne Schallplattenverkäuferin liebten und insgesamt neun Menschen erschossen.

Mit Krakenarmen greift die Vergangenheit nach mir, seit ich die wahre Geschichte der Wuppertaler Bankräuber Kurt Sandweg und Waldemar Velte aufgezeichnet habe. Drei Tage nachdem das Buch in den Handel gelangt war, lag in meinem Briefkasten eine Postkarte, auf der stand: Lieber Alex! Vielen Dank für das schöne Buch, das Du über mich geschrieben hast. Deine Dorli.

Dorli Schupp hieß die schöne junge Schallplattenverkäuferin, die im Advent 1933 den zwei Bankräubern im Basler Kaufhaus Globus Tag für Tag eine Schallplatte verkaufte. Sie ist 1942 aus Basel verschwunden, kein Mensch weiß, wohin. Heute wäre sie 102 Jahre alt. In der Baselbieter Gemeinde, dessen Poststempel die Karte trägt, hat noch nie jemand von einer Dorli Schupp gehört und in den umliegenden Dörfern auch nicht. Wenige Stunden später brachte der Postbote ein Paket. Es enthielt nebst meinem Buch 2,5 Kilogramm Basler Leckerli - meine Lieblingskekse. Obenauf lag ein Brief.

Sehr geehrter Herr Capus, es gibt ihn noch, den ehemaligen Lehrling von der Wever Bank, der in ihrem Buch auftritt, als er Sandweg und Velte in die Pistolenläufe schaut. Inzwischen bin ich 87 Jahre alt und seit 25 Jahren im Ruhestand. Würden Sie mir Ihr Buch signieren? Freundliche Grüsse, Werner Siegrist.

Die offizielle Buchpräsentation fand statt an einem historisch verbürgten Schauplatz des Geschehens: der Personalkantine des Kaufhauses Globus in Basel. Tapfer stieg ich aufs Podium und fing an zu erzählen von der platonischen Liebe zwischen Kurt und Waldemar und Dorli, der Schallplattenverkäuferin - da rief eine kleine, heisere Stimme aus der hintersten Reihe: Das stimmt ja alles überhaupt nicht! Die war bei den Vorhängen, nicht bei den Schallplatten! Ein schlimmer Vorwurf für einen, der eine wahre Geschichte zu erzählen behauptet. Totenstill war's plötzlich im Saal. Ganz zuhinterst reckte eine ältere

Dame empört ihr Hälschen. Was sollte ich tun? Meine Glaubwürdigkeit stand auf dem Spiel.

Aber sicher war Dorli Schupp bei den Schallplatten!, entgegnete ich über die Köpfe des Publikums hinweg. Bei den Vorhängen war sie! Die alte Dame erhob sich vom Stuhl. Ich hätte mich nicht gewundert, wenn sie mit dem Fuß gestampft hätte.

Ich bitte Sie, es war die Schallplattenabteilung. Was hätten zwei Bankräuber schon bei den Vorhängen zu suchen gehabt?

Wer ist denn dabei gewesen - Sie oder ich? Die Dame hatte Recht. Sie war dabei gewesen, nicht ich. Sie hatte mit Dorli Schupp bei den Vorhängen bedient, nicht ich. Im Advent 1933 waren noch nicht mal meine Eltern geboren.

Aber auch ich hatte Recht, und ich konnte es zweifelsfrei belegen anhand der Polizeiakten, die ich an jenem Abend eigens mitgenommen hatte. Denn gemäß Aktennummer 783 hat Dorli dem Schreiber des Staatsanwalts akribisch in die Schreibmaschine diktiert, welche Schallplatte Sandweg und Velte an welchem Tag bei ihr gekauft haben. Gibt es einen schlüssigeren Beweis dafür, dass sie bei den Schallplatten war? Das Original dieser Akte ist allerdings verschollen, und ich bin der einzige namentlich bekannte Mensch auf der Welt, der eine Kopie davon besitzt. Und das kam so.

Es stand meine Glaubwürdigkeit auf dem Spiel

Im Herbst 1987 war ich Student der Geschichte an der Uni Basel im achten Semester und sollte wieder mal eine Seminararbeit schreiben. Im Lesesaal der Bibliothek blätterte ich in Tageszeitungen aus den Jahren 1933 und 1934, die damals ja noch nicht auf Mikrofilm kopiert, sondern jahrgangswise zu prächtigen Folianten mit Lederrücken und goldener Prägeschrift gebunden wurden. Ich geriet vom Hundertsten ins Tausendste, verlor mich zwischen Kino-Anzeigen, Eisenbahnkatastrophen und Waschmittelreklamen, vergaß die Seminararbeit, die ich übrigens nie schrieb, weswegen ich mein Studium leider nie mit einem Abschluss krönte - und stieß stattdessen auf die fetten Schlagzeilen, die Kurt Sandweg und Waldemar Velte verursachten. Bis dahin hatte mich keinerlei Ehrgeiz gequält, Schriftsteller zu werden

aber von jener Sekunde an war mir klar, dass das die Geschichte war, die ich erzählen wollte.

Noch am selben Nachmittag zog ich im Überschwang zur Kriminalpolizei im Basler Lohnhof und bat um Akteneinsicht im Fall Sandweg und Velte. Zu meiner Überraschung hieß mich ein Beamter Platz nehmen in einem unbenutzten Büro. Er verschwand und kehrte drei Minuten später zurück mit vier grauen Schachteln, die mit schwarzen Baumwollbändern verschnürt waren. Darin stand alles, was die Polizei je über die zwei Bankräuber gewusst hat. Datenschutz?

Persönlichkeitsrechte? Der Beamte lächelte milde. Die Sachen seien weit über 50 Jahre alt und die Betroffenen eh alle tot

und falls ich einen Fotokopierapparat benötigte - draußen im Flur stehe einer. Es war wohl kurz vor Mitternacht, als der freundliche Beamte wiederkam, mir alles wegnahm und mich rauswarf. Mit meiner Beute raste ich heim, setzte mich an meine Brother-Schreibmaschine und schrieb in etwa drei Komma vier Tagen meinen ersten Roman. Dann rauchte ich eine Zigarette, las das OEuvre durch, knetete lange meine Unterlippe, trug den Papierstapel sachte hinüber in die Küche und übergab ihn dem schlammigfeuchten Kehricht unter der Spüle, aus dem ihn ganz gewiss keiner meiner Wohngemeinschaftskameraden herauskramen würde.

In den folgenden zehn Jahren schrieb ich 15 weitere Fassungen, die alle denselben oder einen ähnlichen Weg gingen. Im Herbst 1997 aber verfiel ich auf den Gedanken, dass ich, um zehn Jahre gealtert, möglicherweise auch sensibler, aufmerksamer, reifer geworden sein könnte und dass es von Nutzen sein müsste, die vier grauen Schachteln noch einmal zu durchstöbern. Als ich aber bei der Kripo Basel anrief und um eine Besuchserlaubnis bat, herrschte großes Gedruckse und Gemurmel am anderen Ende der Leitung, und dann empfahl man mir, doch bitte mit der Staatsanwaltschaft Kontakt aufzunehmen. Und zwar schriftlich.

Auf mein schriftliches Gesuch um Akteneinsicht antwortete mir die Staatsanwaltschaft, zum Fall Sandweg und Velte gebe es nur ein relativ schmales Aktenfaszikel, das ich gern einsehen könne, wenn es grad nicht außer Hauses sei. Darauf griff ich zum Telefon und rief die Staatsanwaltschaft an, um meine vier grauen Schachteln zu beschreiben. Leider war der zuständige Beamte grad in den Ferien, drei Wochen später war er krank, und nach zwei Monaten hatte ich ihn dann endlich am Draht. Er wollte nichts hören von vier grauen Schachteln. Die gebe es nicht, habe es nie gegeben und werde es nie geben. Ein relativ schmales Aktenfaszikel, das durchaus, aber ansonsten solle ich bitte nicht insistieren und mich um meinen eigenen Kram kümmern.

Was ich dann halt tat. Die Akten waren offensichtlich verschwunden.

In den folgenden fünf Jahren schrieb ich vier weitere Fassungen, die alle den Weg ihrer Vorgängerinnen gingen - und dann kam wunderbarerweise die zweiundzwanzigste, plötzlich war es gelungen, das Buch erschien im Januar 2002, und dann geschah etwas Seltsames: Die Kriminalpolizei Basel-Stadt wandte sich an mich mit der Bitte, ihr bei der Nachforschung über den Verbleib der verschwundenen Akten im Fall Sandweg und Velte behilflich zu sein. In der Zwischenzeit hatte eine neue Generation von Beamten die Arbeit aufgenommen, die das Öffentlichkeitsprinzip in der Verwaltung weitgehend verinnerlicht und ein Bewusstsein dafür entwickelt hatte, dass Polizeiakten nicht nur Privatsache der Polizei, sondern von öffentlichem Interesse sind.

Ich schickte also Fotokopien meiner fotokopierten Verhörprotokolle nach Basel, und mit denen geht die Kripo seither hausintern auf Fahndung. Bisher leider erfolglos. Der Verdacht geht dahin, dass ein altgedienter Polizist sich nicht von dem Fall trennen mochte, als er in Pension ging - was man verstehen kann -, und dass er die vier grauen Schachteln einfach mit nach Hause nahm.

Zurück zur Buchpräsentation im Globus. Nach der Dame aus der Vorhangabteilung meldete sich eine andere weißhaarige Dame, Tochter eines Wirts am Margarethenpark: Ich habe die Schüsse gehört! Um Mitternacht! In der Unschuld ihrer Jugend und der Schweizer Kleinstadt habe sie die Knallerei für Baustellenlärm gehalten. Am anderen Morgen aber habe sie in der Schule die Nachricht vernommen vom ruhmlosen Ende der Bankräuber, worauf sie um zehn Uhr mit allen Schülern und Lehrern hoch zum Margarethenpark gelaufen sei. Da habe ich die Räuber dann gesehen, mit meinen eigenen Augen! Wirklich? Na ja, sie waren mit Wolldecken zugedeckt. Aber die Füße haben unten rausgeschaut! Diesmal widersprach ich nicht, und zwar wider besseres Wissen.

Denn laut Aktennotiz 829 lagen Sandweg und Velte um zehn Uhr längst nicht mehr auf dem Kiesweg, sondern im Anatomischen Institut der Universität Basel, wo ihnen um diese Uhrzeit vermutlich gerade die Schädel aufgesägt wurden.

Aber wer war denn dabei gewesen: die Dame oder ich?

Dann war da noch jener ältere Herr, der mich bei einer Signierstunde ansprach. Wissen Sie, dass Kurt Sandwegs Torso bis auf den heutigen Tag im Anatomischen Institut liegt, als Anschauungsmaterial für Medizinstudenten? -

Entschuldigen Sie, aber das ist jetzt wirklich nicht möglich. Der wurde auf Beschluss des Staatsanwalts am 26. Januar 1934 in einem anonymen Grab....

Na ja, gewiss. Der Herr lächelte gütig. Aber bestattet wurde da nur, was der Präparator übrig gelassen hat. Alles andere liegt im Anatomischen Institut in Formalin.

Vermutlich war der ältere Herr dabei gewesen, und nicht ich. Bis auf den heutigen Tag habe ich allerdings niemanden gefunden, der dabei gewesen wäre bei den stundenlangen Spaziergängen am Rheinufer, die Dorli mit den zwei Bankräubern Abend für Abend unternahm. Hier helfen die Polizeiakten nicht weiter, denn über die romantische Seite ihres Abenteuers hat Dorli im grellen Licht der Polizeiwache verständlicherweise nur spröde Auskunft gegeben. Also malte ich mir aus, wie sehr die drei gefroren haben mussten in ihren dünnen Lederschuhen bei Temperaturen weit unter dem Gefrierpunkt. Ich stellte mir vor, dass wegen des spektakulär niedrigen Pegelstands des Rheins, den die Statistik im Winter 1993/34 ausweist, breite Kiesbänke auf dem Fluss aufgetaucht sein mussten, auf denen die Ruderboote wie gestrandete Walfische lagen - und wartete beim Schreiben doch jeden Moment darauf, dass mir jemand über die Schulter auf den Bildschirm schauen und ausrufen würde: Das stimmt ja alles überhaupt nicht! Das war alles ganz anders!

Aber ausgerechnet hier, wo ich mich auf keinerlei Akten abstützen konnte, hat mich keiner der Lüge bezichtigt, im Gegenteil. Nachdem mein Buch erschienen war, filmten wir mit einem TV-Team gerade die Totenmasken von Sandweg und Velte, die im Kriminalmuseum hinter Glas liegen, als Herr Vogt, mein Kripo-Verbindungsmann, mir einen Umschlag zusteckte. Hier habe ich etwas für Sie. Ganz frisch aus irgendeinem vergessenen Schreibtisch aufgetaucht.

Der Umschlag enthielt Fotos, die die Polizei in Sandwegs und Veltets letztem Hotelzimmer sichergestellt hatte. Das oberste Foto ist auf dieser Seite abgebildet. Es zeigt die breiten Kiesbänke, die gestrandeten Boote, die dünnen Lederschuhe, die gefrorenen Gesichtszüge - alles.

Wer war dabei gewesen, die Dame oder ich?

Und Dorli Schupp? Was ist aus der geworden? Das weiß niemand. Noch immer verliert sich ihre Spur auf der Einwohnerkontrolle in Basel, wo sie sich 1942 nach Genf abmeldete, dort aber nie eintraf. Und Dorlis Heimatgemeinde weiß ebenfalls nichts. Machen Sie sich keine Sorgen, die finden wir, tot oder lebendig!, sagte vor ein paar Monaten Herr Vogt, mein Kripo-Gewährsmann. Die Suche könnte langwierig werden, denn erstaunlicherweise verfügt die Schweiz über kein nationales Personenregister. Zentral erfasst werden nur Fahrzeuge, Straftäter und Ausländer

unbescholtene Schweizer Bürger aber werden ausschließlich in den Gemeinden registriert. Falls also Dorli Schupp 102 Jahre nach ihrer Geburt erstens noch am Leben und zweitens weder Automobilistin noch kriminell, weder ins Ausland geflohen noch ihrer Staatsbürgerschaft verlustig gegangen ist, bleibt nur noch das Telefonverzeichnis. Und wenn sie auch da nicht drin ist und seit mehr als zehn Jahren keiner sozialabgabepflichtigen Arbeit mehr nachgeht - was alles anzunehmen ist - dann wird's wirklich schwierig. Dann bleibt Herrn Vogt nichts anderes übrig, als nach und nach sämtliche Gemeinden der Schweiz anzurufen. Aber er will das tun, hat er mir gesagt. Vielleicht dauert's ein Jahr, vielleicht auch länger, aber finden tun wir sie bestimmt!

Bis es so weit ist, werde ich bei jeder Lesung prüfend ins Publikum blicken und nach alten Damen Ausschau halten. Stets werde ich hoffen und fürchten, dass irgendwann eine aufsteht und ruft: Das stimmt ja gar nicht! Ich war bei den Vorhängen!

COPYRIGHT: DIE ZEIT, 25/2002

ADRESSE: http://www.zeit.de/2002/25/Laestige_Zeugen